

Hebel als Theologe. Jahrestagung des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden in Beuggen am 9.-11. Juli 2010

Christian Mack

Den Eröffnungsvortrag am 9. Juli hielt Schuldekan *Dr. Uwe Hauser* aus Müllheim. Er sprach über das Thema „*Wir aber hielten ihn fest mit ausdauerndem Mute*“. *Von der Wandelbarkeit und Vielgestaltigkeit der Theologie Johann Peter Hebels*. Die Ausführungen Hausers sollen im Folgenden referiert werden.

(1. Vorbemerkung) Hebel ist durch und durch Theologe (gegen Klaus Oettinger, der ihn als „Physikotheologen“ oder Paul Katz, der ihn als „rationalistischen Supranaturalisten“ qualifiziert).

Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902–1994) machte am Karlsruher Bismarck-Gymnasium Abitur, jener vormals „Gymnasium illustre“ genannten Schule, welcher Hebel 1808 bis 1814 als Direktor vorstand. Eriksons Schüler Robert Lifton entwickelte den Begriff des „Proteischen Selbst“: einen Persönlichkeitstypus, der sich auszeichnet durch Wandlungsfähigkeit und keine absoluten Wahrheiten besitzt, sondern sich flüssig und flexibel den Gegebenheiten anpasst. Der moderne Mensch ist kein klar umrissener Mensch, sondern kann verschiedene Rollen einnehmen. Ob Erikson in Karlsruhe in Kontakt mit Hebel und Hebels Schriften gekommen ist, entzieht sich – noch – unserer Kenntnis. Doch umgekehrt lässt sich mit Lifton sagen: Hebel ist ein proteisches Selbst. Die größte Stärke des proteischen Selbst liegt in seiner Wandlungsfähigkeit. Das erklärt auch die vermeintlichen Brüche in Hebels Leben. Hebels Pädagogik ist nicht apodiktisch, sondern geprägt vom „Tut, was ihr wollt!“ – für einen Pädagogen eine eher ungewöhnliche Aussage.

These 1: Hebel ist ein „Weltmeister“ der Selbstinszenierung. Das immunisiert zum einen gegen Fundamentalismus – nur Fundamentalisten erzählen an jedem Ort in jeder Zeit das gleiche. Zum anderen weckt und stärkt dies den Sinn für Empathie für andere.

In der Hertinger Zeit 1780–1783 entsteht um Hebel ein Freundesbund, die „Proteuser“. Hebels Deckname ist „Parmenides“. Warum gibt man sich Spitznamen, warum kommt man nicht mit einem eigenen Namen aus? Häufig ist der Deckname Programm.

These 2: Es gibt von Hebel offizielle Schriften (z.B. Kalendergeschichten, Biblische Geschichten) und private Schriften. Wenn man das gegeneinander ausspielt, übersieht dabei die proteische Persönlichkeit Hebels.

(2. Vorbemerkung: Wurzeln in der Antike) Die antike *Theologia Tripartita* der öffentlichen staatlichen Religion der Antike beschreibt drei Funktionen: (1.) Die mythi-

sche Funktion des Dichters, (2.) die physische des Philosophen, (3.) die politische des Priesters. Hebels Funktion ist die des Priesters und des Dichters.

Hebel: Wir sind aus dem Paradies ausgezogen und der Cherub der Aufklärung lässt uns nicht mehr hinein. Hauser: Dies ist ein mythisch geprägtes Sprachbild. Hebel wehrt sich gegen einen rein vergeistigten Gottesbegriff (z.B. bei Kant) und will der mythischen Sprache im religiösen Diskurs zu ihrem Recht verhelfen. Wer nur rational von Gott redet, kann ihn nicht treffen. Diese Ansicht spiegelt sich in den alemannischen Gedichten wider.

(Hebel als proteischer Protologe) Hebel hatte ein großes Interesse an der Natur und an Realien. Er kam vermutlich früh mit der Kartensammlung der Basler Familie Iselin-Ryhiner in Berührung, wo seine Mutter arbeitete, damals eine der weltgrößten Sammlung von Landkarten. Als er zum Lernen nach Basel kam, war er wohl kaum jener dumme Bauernjunge vom Dorf, als der er oft beschrieben wurde. Die Erzählungen vom Neid und Spott seiner Dorfkameraden lassen den Schluss zu, dass Hebel für ein Kind vom Land bereits viel Ahnung von der Welt hatte, jedenfalls mehr als seinerzeit üblich war.

In seinem dritten Lebensjahrzehnt erkundet er die Natur und die Botanik. Seine Liebe zur Natur hat folgenden Grundgedanken: Wir brauchen einen sinnlichen Gott. Gott und Schöpfung müssen sinnlich erfahrbar sein. Gleichwohl ist Hebel kein Physikotheologe – die Natur kann den Menschen zur Gotteserfahrung führen, aber, anders als es die Physikotheologie lehrt, eben nicht unmittelbar.

„Das Buch der Natur ist arabisch gesprochen“, schreibt Hebel. Darin steckt zum einen die Wertschätzung der Araber als Naturkenner und Vorreiter der Astronomie. Zum anderen deutet er damit an, dass das Arabische zwar ebenfalls eine semitische Sprache ist wie das Hebräische, jedoch nicht damit identisch ist und deshalb eines Dolmetschers bedarf. Dies gilt analog auch für die Natur: Das Buch der Natur braucht einen Dolmetscher, damit wir es verstehen können.

Dass Gott für den Menschen in der Natur erkannt werden kann, erklärt sich nicht von selbst, sondern ist nur durch die Heilige Schrift erkennbar. Bemerkenswerterweise führt Hebel hierfür nur alttestamentliche Zitate heran, keine neutestamentlichen.

Theologisch ist Hebel schwer zu greifen und keiner Richtung zuzuordnen, sondern sehr vielschichtig. Er ist kein Rationalist, kein Physikotheologe, kein Neologe. Er fühlte sich auch keiner Richtung zugehörig, sondern verstand sich nie anders als kirchlich, ohne etwas spezifisch Eigenes oder das, was man heute als „Patchwork-Frömmigkeit“ bezeichnet. Hebel hat, theologisch gesehen, zweifellos eindeutige Schwächen in seiner Erlösungslehre. Von seiner Protologie und Eschatologie her ist er jedoch eindeutig lutherischer Theologe.

Heimat ist für ihn nicht etwas Volkstümliches, sondern hat ebenfalls eine theologische Dimension. Heimat ist Prolepse, ist das, was wir später einmal sehen werden, was noch auf uns zukommt. Wenn Hebel „Heimat“-Dichter ist, dann nicht ein Dichter der jetzigen Heimat, sondern von der zukünftigen, himmlischen Heimat.

In seinen alemannischen Gedichten finden sich zahlreiche biblische Zitate. Hier wird eine Offenbarungsvorstellung gezeichnet. In der Personifizierung der Natur übernimmt er allerdings weniger animistische Vorstellungen, sondern veranschaulicht sein Gottesbild. Ein abstrakter Gott à la Immanuel Kant, ein theoretisches *Summum Bonum* interessiert ihn nicht. Ein solches Gottesbild verlöre seiner Ansicht nach die Bindung zur Welt. Hebel interessiert sich für einen konkreten, fassbaren Gott.

Er spielt verschiedene eschatologische Vorstellungen im Neuen Testament gegeneinander aus. Für das frühe 19. Jahrhundert ist das sehr bemerkenswert, schließlich findet sich die Erkenntnis, Jesus müsse eschatologisch verstanden werden, erst fast 100 Jahre später bei Johannes Weiß.

(Vergänglichkeit) Mitternacht ist die Stunde, in welcher Gott kommt, zu den überraschten törichten Jungfrauen oder zum Volk Ägyptens, um die Erstgeburt zu schlagen. Wenn der Mensch am tiefsten schläft, ist Gott am nächsten. Gott ist ein unerwarteter Gott, ein Gott, dessen Ankunft im Unklaren und Unvorhersehbaren liegt. Dies kommt in Hebels Aufsatz „Gott wird kommen wie ein Dieb in der Nacht“ zum Ausdruck. Hebel nimmt dabei keine Endzeitspekulation über Zeit und Stunde vor, wie es in seiner Zeit sehr verbreitet ist. Nein, Gott allein legt die Zeit fest. Hebel erwartet: Der Herr kommt. Aber: Gott kommt, wann er will. Hebel lässt sich nicht auf die Spekulationen seiner Zeit ein.

Die Welt wird für Hebel im Herzen verwandelt. Die Verwandlung der Welt beginnt im Herzen. Wo die Herzen sich verwandeln, da passieren die eigentlichen Wunder. Das Herz spielt bei Hebel die entscheidende Rolle, sozusagen die positive Wendung von Martin Luthers Warnung „Cor facit theologum“. Kann es für einen Pädagogen anders sein, als dass der Veränderung des Herzens eine so wichtige Rolle zugeschrieben wird? Schließlich muss ein Pädagoge immer auf die Veränderung des Menschen im Herzen hoffen – ansonsten hätte er seinen Beruf verfehlt.

„Tut was ihr wollt“, das heißt: das Herz des Menschen muss angeregt werden. Doch ob der Mensch sein Herz anregen lässt, kann man nicht „machen“, nicht erzwingen, nicht provozieren. Das ist letztlich jedem selber überlassen.

(Die Relativierung angesichts der Eschatologie macht fröhlich) Humor und Ironie sind bei Hebel nicht nur biographisch zu erklären, sondern auch durch seine theologische Erkenntnis der Vorläufigkeit des irdischen Lebens. Mit Dietrich Bonhoeffer gesprochen geht es im Leben nie um das Letzte, nur um das Vorletzte. Dies relativiert die Allmacht der Gegenwart. In Hebel kommt das Lachen der Erlösten zum Ausdruck. Dieses Lachen ist jedoch kein bösertiges oder schadenfrohes Lachen über die Niederlagen der anderen, sondern ein Lachen, das zum Mitlachen einlädt.

In diesem eschatologischen Zusammenhang steht auch Hebels Wertschätzung für Wanderer und das Vagantendasein. Vagant sein, Wanderer sein, das heißt: Man ist ein freier Mensch, man vagabundiert, man steht mit den Füßen auf der Erde und berührt sie – dadurch merkt man, dass man der Erde nicht angehört, sondern sich ständig bewegt, ohne Ruhe, ohne Rastplatz. Hebel will damit nicht Armut, Wohnsitzlosigkeit, Flucht idealisieren, um deren Härte er weiß. Er spricht das Wandern nicht heilig. Aber er schätzt Freiheit und Ungebundensein, als eschatologische Metapher für das irdische Leben. Auch Jesus war ein Wanderer, ein *viator*. Das Unterwegssein als Heimat – das ist eschatologische Theologie.

Ähnlich verfährt er beim Geld. Er schätzt nicht das Geld, sondern die Freiheit vom Geld. Als er die Hälfte seines Vermögens verliert, immerhin rund 6000 Taler, reagiert er gelassen. „Stoisch“ meinen manche, und von stoischen Gedanken mag er auch tatsächlich ein wenig beeinflusst gewesen sein. Vor allem aber reagiert er christlich-eschatologisch mit dem Wissen um die Vorläufigkeit alles irdischen Lebens und aller irdischen Güter. Auch hierin zeigt sich die proteische Persönlichkeit. Diese theologi-

schen Gedanken finden sich auch woanders, in Hebel jedoch kommen sie als Amalgam zusammen.

Dass Hebel mit der Politik seiner Zeit vielfach unzufrieden war, ist nachvollziehbar. Und in der Tat findet man bei ihm viel unterschwellige Herrschaftskritik. Allerdings versteckt er seine Kritik sehr subtil; seine Kritik ist subversiv, aber nicht so sichtbar wie beispielsweise bei Schubart. Hebel will, dass die Menschen selber denken.

Hebel hat dazu beigetragen, die Gesprächskultur in Baden nachhaltig zu verändern. Rund 2000 Menschen, fast die gesamte badische Beamtenschaft einer ganzen Generation, sind bei ihm durch seine Schule gegangen. Die nachfolgende Generation ist „hebelgeprägt“ (Hauser). Das hat die badische Politik im Vormärz beeinflusst.

Diskussion: Wenn man Hebel als Meister seiner Selbstinszenierung erkennt, besteht die Gefahr, dass man einer Inszenierung von Hebel aufsitzt, von der er selber wollte, dass man ihn so interpretiert. Diese „Gefahr“ ist immer gegeben und davor ist man nie sicher. Möglicherweise wusste es Hebel sogar selber nicht so ganz. Welche Rolle hat er inne, generell, jetzt gerade? Er war so – eine proteische Persönlichkeit eben. Dass in ihm etwas nicht so genau zusammenpasst, dass er sich seiner Rollen nicht immer ganz im Klaren ist, war ihm selber wohl bewusst.

In Hebel ergibt sich eine Grenzkonstellation: es kommen in Hebel unterschiedliche konfessionelle – lutherische und reformierte – Traditionen, und verschiedene landsmannschaftliche – deutsche und schweizerische – Mentalitäten zusammen. Vielleicht haben diese Konstellationen zu seiner proteischen Persönlichkeit beigetragen.

Theologisch, vor allem exegetisch, war Hebel weitgehend auf der Höhe seiner Zeit, wie man aus seinen Exzerptheften weiß. Er hat auch selber theologische Schriften veröffentlicht. In Erlangen studierte er Theologie bei Johann Georg Rosenmüller, einem Universalgelehrten, der ein beachtliches Œuvre hinterließ. Weitere theologische Lehrer von ihm sind nicht bekannt, da es hierzu keinerlei Aufzeichnungen gibt.

Die Auferstehung der Toten ist für Hebel das einzig unverrückbare Theologumenon, an dem er ohne jede Diskussion festhält. Reimarus, Götze, etc., sind in dieser Beziehung an ihm vorbeigegangen. Dies ist vermutlich dem frühen Tod beider Eltern geschuldet, ein Ereignis, das ihn diesbezüglich theologisch traumatisiert bzw. zumindest erheblich geprägt hat.

Hebel erkannte das große Erneuerungspotential, das die Versinnlichung der Religion bietet: Gott muss in die Zeitlichkeit eingehen, darf nicht im Abstrakten bleiben. Hebel sieht diesen Anspruch allerdings im Polytheismus besser zu verwirklichen als im Monotheismus. Er erkennt, dass die Spätaufklärung einen sehr abstrakten Gottesbegriff entwickelt hat. Der Monotheismus neigt stärker zu einem abstrakten Gottesbild. Hebel betreibt „intrinsische Theologie“ (Hauser).

Hebel vertritt keine situative Ethik, wie vielfach behauptet worden ist. Hebel geht empathisch auf den Menschen zu, in seiner jeweiligen Situation, Zeit und Räumlichkeit. Empathie ist nicht nur ein, sondern wahrscheinlich der entscheidende Grundduktus bei Hebel, als ob es keine Gesetze gäbe, sondern nur eine grobe Richtung.

Den zweiten Vortrag hielt *Dr. Johannes Ehmman*, Privatdozent und außerplanmäßiger Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät in Heidelberg. Er

sprach über das Thema *Christlicher Unterricht und Lehre der Religion – Hebels Katechismus von 1828*.

(Das Buch) 1828 wird in Karlsruhe posthum und nach Aufzeichnungen der „Christliche Katechismus“ anonym herausgegeben. Den Herausgeber kennt man nicht. Der Katechismus wird vorgestellt als das Werk eines Klassikers. Hebel – ein Name als Programm, ohne die Vornamen „Johann Peter“, ohne kirchliche oder akademische Titel, einfach nur „Hebel“. Laut Vorwort soll Hebel das Werk selber für den Druck vorbereitet haben. Demzufolge müsste es im Sommer 1826 vorgelegen haben, so Ehmann.

Hebel legt hier seinen Entwurf für einen Katechismus vor. Hierbei handelt es sich um eine Privatarbeit. Ein Mandat zur Vorlage eines Katechismus hatte Hebel nicht. Die junge Landeskirche wartete immer noch auf einen Unionskatechismus.

Eine Wirkungsgeschichte ist nicht erkennbar. Das Werk wird nicht verbreitet und verschwindet ohne innerkirchlichen Widerhall.

(Hebels Bemühungen um einen Katechismus) Im 18. Jahrhundert ruhte der Religionsunterricht in Baden(-Durlach) auf drei Säulen: *Erstens* auf dem Lutherisch-Brenzschens Mischkatechismus Ulmer Prägung von 1556, *zweitens* auf dem Katechismus von Johann Jakob Eisenlohr (1655–1736), *drittens* auf biblischen Geschichten. Der Mischkatechismus war weniger verbreitet, der Eisenlohorsche hingegen sehr. Nach seiner Erstauflage 1708 wurde er letztmalig 1805 aufgelegt.

Hebel beginnt 1801 mit seiner Arbeit, die eine Abwandlung des Herderschen Katechismus werden soll. Baden war 1801 noch eine Markgrafschaft, mit einem brüchigen Frieden mit dem Nachbarn Frankreich. Hebel war nicht der Einzige, der an einem Katechismus arbeitete, so beispielsweise auch sein Freund Friedrich Wilhelm Hitzig. Ende 1802 liegt das Ergebnis dem Markgrafen vor. Doch eine ungünstige Beurteilung durch die Dekane beendet – zunächst – Hebels erstes Katechismusprojekt.

Im Anschluss erfolgt ein rasanter Aufstieg Badens zum Kurfürstentum (1803), wenig später zum Großherzogtum (1806). Neben katholischen werden auch calvinistische Gebiete neu angegliedert. Diese gemischtkonfessionelle Situation bedeutet für das junge Großherzogtum eine große Herausforderung. Die lutherische Mehrheit ist weiterhin durch den Lutherisch-Brenzschens Lehrbegriff geprägt, die Reformierten hingegen durch den Heidelberger Katechismus, trotz inzwischen weit verbreiteter rationalistischer Lehrtraditionen an der Heidelberger Fakultät. Es kommt die Frage auf, inwiefern zur Vorbereitung der Union ein gemeinsamer Lehrbegriff zu entwickeln sei.

(Hebel und die katechetischen Bemühungen im Zeichen der Union von 1821) Für die Union soll ein gemeinsamer Lehrbegriff entwickelt werden, der der Bevölkerung vermittelt werden soll. Das ist kein einfaches Vorhaben. Hitzig entwickelt einen Vorschlag, der aber später nicht als der badische Unionskatechismus schlechthin vorgelegt werden wird, sondern als eigener Entwurf neben diesem 1830 herausgegeben Katechismus zu stehen kommt. Hebel beurteilt Hitzigs Entwurf überraschend positiv und verteidigt unter anderem dessen orthodoxe Elemente gegen radikal-rationalistische Tendenzen der Zeit. Grund und Ausgangspunkt von Hebel sind der Glaube und die Religion der Kinder. Er grenzt sich von den rationalistischen und aufgeklärten Katechismen des 18. Jahrhunderts ab. Hitzigs Entwurf zeigt allerdings

erhebliche Schwächen. Die Kritikpunkte Hebels an Hitzigs Entwurf finden später in seinem eigenen Entwurf Berücksichtigung.

Hitzigs Entwurf erlebt auf der Unionssynode eine „Beerdigung erster Klasse“ (Ehmann), unter anderem dank Oberkirchenrat Johann Christian Schwarz. Dieser hält dafür, dass ein Katechismus ein Bekenntnisbuch sein solle. Hier stehen innerbadische Differenzen zwischen „oberländischen“ und „unterländischen“ Prinzipien im Widerstreit: Das Konzept der badischen Oberlande, wie es beispielsweise von Hitzig und Hebel vertreten wird, sieht in Religion etwas, das beim Lernen eingeführt werden soll. Das Konzept, wie es im Unterland verbreitet ist, zum Beispiel von Schwarz oder an der Theologischen Fakultät in Heidelberg, hält einen Katechismus zuerst für ein Bekenntnisbuch, dem die Frage des Unterrichts nachgeordnet sei. Gegenüber diesem konservativeren Modell, dem die Mehrheit der Synode folgt, an welcher Hebel selber nicht direkt beteiligt ist, kann Hitzigs Entwurf nicht überzeugen.

Die Überarbeitungen verlaufen im Nichts. Hitzig ist gekränkt, die Kirchenleitung nicht überzeugt. Erst 1830 kommt ein Unionsentwurf heraus – so spät, dass er bereits unter Beschuss der aufkommenden Erweckungsbewegung gerät.

Hebel greift im Anschluss wohl auf seinen alten Entwurf zurück. Warum hat er ihn nicht drucken lassen? Ist er darüber gestorben? Oder wollte er Hitzig nicht zusätzlich mit einem eigenen Entwurf kränken? Für Ehmann ist diese zweite Variante die wahrscheinliche.

(Theologische Grundzüge des hebelschen Katechismus) Entgegen seiner ursprünglichen Kritik an Herder beginnt Hebel nun doch damit, „Katechismus“ zu definieren.

Die Heilige Schrift ist Ort der Emotion und Affektivität, und sie zielt auf Erfahrungen und Bildung des Herzens. Spätestens mit dem Topos der „Herzensbildung“ offenbart sich dieses Konzept als ein pädagogisches Konzept.

Die Fragen 1 bis 11 stellen zur Einleitung die Prolegomena des Katechismus dar: Worum geht es im Leben? oder: Wozu sind wir hier? als Leitfragen für die Schüler.

Die Kapitel I („Die Lehre von Gott und göttlichen Dingen“) und VII („Von dem künftigen Schicksale des Menschen nach dem Aufhören des irdischen Lebens“) bilden eine Klammer. „Das Wesen Gottes und des Menschen ist auf ein Ziel gerichtet.“ Diese zeigt an: Es geht im Leben nicht nur um die irdische Dimension. Das Kapitel VII steht in Entsprechung zu Kapitel I.

Die weiteren Kapitel sind überschrieben mit „Die Lehre von den ursprünglichen und sündhaften Zustand des Menschen“ (II), „Die Lehre von der Erlösung und Heiligung des Menschen“ (III) und „Die Lehre von den Pflichten des erlösten und geheiligten Menschen, oder von dem neuen Sinn und Wandel“ (IV). Sie erinnern an den Heidelberger Katechismus, den Hebel nachweislich kannte, darüber hinaus aber auch an den lutherischen Katechismus des Nikolaus Gallus von 1554.

Das Glaubensbekenntnis wird bei Hebel radikal gekürzt. Das Vaterunser wird als biblischer Befund eingeführt. Grundgedanke ist das Doppelgebot der Liebe. Gegenüber der Orthodoxie betont Hebel, dass die Sakramente keine Heilmittel seien.

Von diesen Akzentuierungen leitete sich oftmals die Beurteilung ab, Hebels Abendmahlslehre sei reformiert. Für Ehmann steht Hebel hingegen eher in der spiritualistischen Tradition der Aufklärung.

Der Ort für Hebels Katechismus sind Gesellschaft und gesellschaftliches Leben. Dies wird deutlich, dass er in Kapitel VI als einzige politischer Fragestellung „die Lehre vom Eid“ behandelt – eine damals wichtige Thematik.

(Hebel als „theologischer Virtuose“) Für Hebel gibt es keine theologiefreie Katechetik: Ein Katechismus ist zu lehrende Theologie: Ohne Theologie kein Katechismus. „Seine Betrachtungen sind nichts anderes als Theologie“ (Ehmann). Laut Randbemerkung geht es Hebel in seinem Katechismus darum, was sein werde, nicht darum, was ihm am liebsten wäre. Hebel ist von der Aufklärung geprägt und schätzt die Vernunft hoch. Die ihm so wichtige Vernunft findet jedoch ihre Grenze in Gottes unendlicher Liebe, an welcher der Glaube wächst und sich entwickelt.

Diskussion: Gottfried Gerner-Wolfhard gibt zu bedenken, dass damals ein Katechismus immer Glaubens- und Sittenlehre dargestellt habe und dementsprechend lang war, wie man an Hitzig erkennen könne. Ist Hebel nicht doch einfach darüber gestorben? Johannes Ehmann verweist auf das Vorwort, das anmerke, Hebel habe das Werk zum Druck bestimmt. Dies könne den Schluss nahe legen, er sei darüber weggestorben. Andererseits hatte er lang genug Zeit gehabt und seit Ende des 18. Jahrhunderts daran gearbeitet. Möglicherweise hatte Hebel etwas geschrieben, und dem Herausgeber kam das Erzeugnis so kryptisch vor. Ehmann spricht von einem „Bauchgefühl“, dass der Katechismus in der kompakten, vorliegenden Form vollständig ist.

Thomas K. Kuhn hält den Katechismus dagegen für unvollständig: Gerade die Predigten zeigten, dass Hebel große Schwierigkeiten hatte, theologische Werke fertig zu stellen, abzuschließen und herauszubringen. Er zögerte oft oder traute sich nicht. Von seinen Predigten her erzeuge Hebels Psychogramm also eher das „Bauchgefühl“ eines vielmehr unvollständigen Katechismus (Kuhn). Dass das Vorwort einen gegenteiligen Eindruck erwecke, müsse nichts bedeuten. Dies könne auch lediglich ein Versuch sein, eine Autorität zum Abdruck zu behaupten. Das 19. Jahrhundert sei voll von solchen wenig zimperlichen Beispielen.

Für Uwe Hauser ist der Eid wohl ein Relikt der Kriegsjahre und des ersten Entwurfs. Hinter dem Eid verstecke sich eine seelsorgerliche Frage gegenüber den Soldaten. Immerhin mussten rund 7000 badische Landeskinder für Napoleon kämpfen. Wem gegenüber sollten sie loyal sein – Napoleon oder dem Großherzog? Für Soldaten sind Eid und Loyalität besonders wesentliche Fragen.

Außerhalb der Eidesfrage fehlt jede Obrigkeitslehre. Vor allem an dieser Schnittstelle, an welcher der Staat den Bürger zwingen kann, einen religiösen Eid zu schwören, berühren sich in damaliger Zeit Staat und Religion. Deshalb tauche der Eid auch in Hebels Katechismus auf.

Hebel hatte keine abstrakte Vorstellung vom Kind, sondern das Kind war in Hebels Denken und Handeln enthalten, so Ehmann. Dies war freilich auch bei Schwarz der pädagogische Ansatz (s.o.). Trotzdem kamen Hebel und Schwarz in der Katechismusfrage nicht zusammen. Schwarz wollte eher ein fertiges Produkt vorlegen, Hebel hingegen wollte eher etwas anlegen, das die Kinder anregen und in ihnen aufgehen sollte.

Die Vorgeschichte des lutherischen Katechismus stellen Predigten, Visitationen und die niederschmetternde Erfahrung des Misserfolgs der reformatorischen Predigt auf dem Land dar. Anders der Heidelberger Katechismus, der als systematische Anwendung der Heiligung des Territoriums bereits mitten in das beginnende Zeitalter des Konfessionalismus fällt.

Der badische Katechismus von Johannes Brenz 1556 bezieht sich auf die eher „milde“ oberdeutsche Tradition gegenüber der eher radikalen kursächsischen Tradition.

Hebel, so Ehmann, knüpfe wie andere Zeitgenossen an rousseausche Traditionen an: Bekenntnisse von Kindern zu erwarten, ist sinnlos. Solche wären ein leeres Bekenntnis ohne eigene Überzeugung. In dieser Erkenntnis sieht Ehmann die Gefahr eines drohenden Sprachverlustes der religiösen Tradition, vor allem was feste, geprägte Sprachformen angehe. Dies sei auch bei Hebel der Fall, der keinerlei Sprachform anbiete. Positiv sei an Hebel zu bewerten, dass er versuche, Glaube lebendig und erfahrbar zu machen. Aber bei Katechismen bleibe diese Frage auch heute noch virulent, vor allem wegen der verlorenen Sprachtraditionen. Damit sei keine theologische Normierung, sondern eine gemeinsame religiöse Sprache gemeint, bei der man wisse, wovon man spreche. Für Uwe Hauser stellt sich daher die Frage, was den Menschen ohne eine gemeinsame Sprache in der Kirche noch gemeinsam sei, was ihnen verbindlich sei und, zugespitzt, ob die Kirche den 3. Glaubensartikel überhaupt noch einlöse. Fehlende gemeinsame Sprachformen oder sogenannte „Patchwork-Liturgien“ könnten schließlich die Grundsubstanz einer Kirche gefährden. Das heutige Problem sei nicht die Glaubenslosigkeit der Menschen, sondern im Gegenteil, dass jeder glaube, was er wolle. Dagegen wendet Thomas K. Kuhn ein, dass dies – auch in Baden – nie anders gewesen sei.

Im letzten Vortrag referierte *Dr. Thomas K. Kuhn*, Professor an der Evangelischen Hochschule in Bochum über *Hebels Predigten*:

Die Predigt ist ein zentrales Medium des christlichen Glaubens mit dem Ziel, den biblischen Text zum Sprechen zu bringen und einen historischen Text in die Gegenwart zu übersetzen. Sie ist inhaltlich, methodisch und von den Adressaten ein pluralistisches öffentliches Medium. Um 1800 konnten rund 80 Prozent der Menschen nicht flüssig lesen. Daher waren Predigten und Bilder maßgebliche Medien der Glaubensvermittlung.

Johann Peter Hebels Predigten erlauben, popularisierte Formen von Theologie um 1800 zu rekonstruieren. Die Aufklärung war nicht nur eine geistige, sondern auch eine reformerische und emanzipatorische Bewegung, die popularisierte Wissensvermittlung verfolgte. Solche aufklärerische Ideen hatte auch Hebel aufgegriffen, auch wenn er der Aufklärung eher zurückhaltend gegenüberstand.

Hebels Frömmigkeit war nicht radikal, sondern moderat. In einer Zeit des Umbruchs, in der man viel Endzeitmetaphorik antreffen konnte, wollte er nicht das Weltende, sondern die Zukunft deuten und ihre Bilder malen.

Die theologische Fakultät in Erlangen war damals der Neologie, einer „reifen Form der Aufklärungstheologie“ (Kuhn), verpflichtet. Hebel blieb dieser Theologie, wenn auch in kritischer Distanz, verpflichtet, wie sich anhand dreier Aspekte darstellen lässt: Es ging *erstens* um eine vernünftige, plausibel zu machende Religion, *zweitens* um den Trend zur Individualisierung und Glaubentoleranz, und *drittens* um die Sinnlichkeit der Religion. Diese theologisch-aufklärerischen Elemente der Neologie finden sich auch bei Hebel wieder.

Hebel war kein „Predigtmuffel“, aber die Predigtvorbereitungen kostete ihn viel Kraft und Energie. Seine Predigten wurden aber überwiegend mit Applaus aufgenommen. Er konnte sich sprachlich gut auf seine Zuhörer einstellen, vor allem vor Landgemeinden, und hatte eine ruhige und sinnliche Sprache. Er praktizierte keine sprachliche Anbiederung an die Gemeinde, sondern verstand eine Predigt als „Veredelung“. Deshalb wurde er gerne gehört. Gleichwohl, Hebel predigte selten. Zum

einen verstand er sich als Schulmann, zum anderen war Karlsruhe mit Predigern gut versorgt.

1791 hält Hebel die erste Predigt in Karlsruhe. In Karlsruhe greift er wohl anfänglich auf ältere Predigten aus seiner Vikarszeit zurück, später nimmt sein Zeitaufwand für die Predigtvorbereitung immer mehr Zeit in Anspruch. Er beklagt sich in Briefen, oft und „schon wieder“ über denselben Text predigen zu müssen und bittet Freunde vielfach um neue Anregungen. Ältere Predigten hatte Hebel wohl oft wieder verwendet und mehrfach verwendet.

Die weithin bekannte, nie gehaltene Antrittspredigt in einer fiktiven Landgemeinde entstand um 1820. Außer den 38 Predigten sind keine weiteren bekannt. Zu Hebels Lebzeiten werden nur zwei Predigten publiziert mit Hilfe der anonymen Gönnerin Anna Maria Lidell. Spätere Gelegenheiten zur Veröffentlichung scheitern an Zeit- oder Geldmangel. Aus seiner Zeit als Prälat in Karlsruhe (1819–1826) sind von Hebel keine Predigten überliefert. Es liegt die Annahme nahe, dass er in dieser Zeit tatsächlich nicht gepredigt hat.

Hebel nimmt sich Zeit für lange Nacharbeiten, unterscheidet zwischen gehaltener einerseits und redaktionell bearbeiteter und kommentierter geschriebener Predigt andererseits, welche auch bereits die Reaktion in der Gemeinde berücksichtigt. Das erschwert eine nachträgliche Einordnung der Predigten: Da die Predigten nur in der Druckfassung bekannt sind, ist nicht ersichtlich, ob sie die jeweilige redaktionelle Endfassung darstellen. Sie enthalten zudem keine zeithistorischen oder regionalen Anspielungen mehr, die in der gesprochenen Fassung vermutlich zumeist vorgekommen sein müssen.

Hebel ist kein Freund von Moralpredigten, die er mit der Begründung, das Publikum kenne seine Pflichten, als „langweilig und unfruchtbar“ abqualifiziert. Ihm geht es vielmehr um Vernunft und Sinnlichkeit. Der Prediger soll sinnliche Religiosität ansprechen, wohingegen ein Katechet andere Aufgaben hat.

Hebel zielt auf die „eigentliche, das heißt biblische“ Religiosität. Allerdings ist das keine grundsätzliche Kritik an der aufklärerischen Predigt, die ohnehin keineswegs einseitig, sondern „erstaunlich vielseitig“ war (Kuhn). Hebels Grundmotive sind zum einen Trost, zum anderen das Aufzeigen von Zukunftsperspektiven über das Hier und Jetzt hinaus, die er als Transzendierung der Lebenswelt verwendet. Hierin ist, wie bei so vielen hebelschen Motiven, ein deutlicher Rekurs auf die Eschatologie erkennbar. Auf was er mit „Trost“ konkret Bezug nimmt, lässt sich hingegen nur schwer rekonstruieren. Trost stellt zwar einen zentralen reformatorischen Seelsorgebegriff dar, andererseits wäre bei Hebel auch ein Bezug zur Romantik denkbar.

Hebel wird erst in jüngerer Zeit als Prediger wieder entdeckt; er galt lange als ein nur wenig begabter Prediger. Seine Predigten geben einen interessanten Einblick in die Frömmigkeit zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung. Hebels Predigten haben eine eschatologische Grundierung und stehen häufig in der Spannung zwischen irdischem und künftigem Leben. Das irdische Leben ist für Hebel freilich ein Geschenk Gottes, kein Jammertal oder ein zu vernachlässigendes Vorübergehendes. Die Zukunft Gottes ist kein Geheimnis, sondern kann den Menschen erläutert werden.

Die Begrifflichkeiten „Aufklärung“ oder „aufgeklärt“ verwendet Hebel nicht im epochalen, sondern im volkstümlichen Sinn. Nur einmal spricht er von der „Morgensröte der Aufklärung“, im Sinne einer Milderung bzw. Veredelung, d.h. einer Humanisierung der Menschheit. Daraus spricht der pädagogische Ansatz einer „Perfektibilisierung des Menschen“ (Kuhn).

Johann Peter Hebel ist geprägt von einer kritischen bzw. selbstkritischen Wertschätzung einer „aufgeklärten Aufklärung“ (Kuhn). Seine Bezugnahmen zur Aufklärung sind weniger explizit ausgedrückt, aber gleichwohl inhaltlich und rhetorisch stark erkennbar. Hebel ist ein gemäßigter, theologisch geschulter Aufklärer, der im Angesicht der französischen Revolution die Bedingungen der Aufklärung hinterfragt. Hierbei hat er aber Einzelphänomene wie Religionsfeindlichkeit im Blick, nicht die Bewegung als Ganzes. In gleichem Maße wendet er sich gegen die Erweckungsbewegung. Sein biblischer Ansatz ist nicht theologisch, sondern vom Menschen her gedacht. Hierin lässt sich ein weiterer aufklärerischer Bezugspunkt erkennen. Typisch für die Spätaufklärung ist bei Hebel zudem die Wertschätzung für das Empirische und damit verbunden auch für die Grenzen der Vernunft.

Diskussion: Gerner-Wolfhard weist darauf hin, dass unter dem Titel des „Prälaten“, anders als weithin angenommen und noch immer verbreitet werde, nicht die Rohform des Landesbischofs zu verstehen sei. Hebel war Kirchenrat wie die anderen im Kollegium ebenfalls. „Prälat“ ist ein Ehrentitel, damit Hebel im sogenannten „Oberhaus“, der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung, dem er qua Amt angehörte, satisfaktionsfähig war, beispielsweise gegenüber Ignaz von Wessenberg, dem Generalvikar des Bistums Konstanz. Doch abgesehen von dem Titel Prälat blieb alles beim Alten. Hiervon erklärt sich auch, warum er als Prälat nicht predigte.

Als Lehrer und mit seinen Kalendergeschichten – immerhin in einer Auflage von 40.000 Stück verbreitet – war Hebel viel einflussreicher für die Zukunft. Predigen hingegen bedeutete einen großen Aufwand für wenige Zuhörer. Anstelle einer so uneffektiven Arbeit konnte er an anderer Stelle viel mehr bewirken. Hebel war also als Autor und Lehrer einflussreicher, als wenn er „nur“ gepredigt hätte. Die Kalendergeschichten stellen also nicht nur eine Art Kurzpredigten dar, sondern können möglicherweise sogar als die eigentlichen Predigten Hebels angesehen werden.

Hauser ergänzte zum Vortrag, dass Hebel erst 1817 Luther zum ersten Mal im Original gelesen habe. Der Kenntnisstand von Originalschriften war damals generell schlecht, auch Luthers Schriften waren kaum zugänglich. Auch Immanuel Kant hatte beispielsweise kaum originale Lutherkenntnis. Es gehört zu den großen editorischen Leistungen des 19. Jahrhunderts, Originalschriften wie die von Luther (und vielen anderen mehr) zugänglich gemacht zu haben.

Exkursion zu Lebensstationen Hebels: Die Exkursion unter Leitung von Pfarrer i.R. *Hans-Jürgen Schmidt*, Vorsitzender des Hebelbunds und langjähriger theologischer Leiter der Bildungsstätte Schloss Beuggen, führte zu wegweisenden Landmarken in Hebels theologischer Biographie. Die biographischen Stationen des jungen, erwachsenen und schließlich alten Hebel veranschaulichten vor allem die große Weite, die Hebels Theologie und Pädagogik immer wieder auszeichnete. Doch auch andere Aspekte ließen sich anhand der biographischen Stationen illustrieren.

Zunächst wurde die Kindheit Hebels in Basel unter die Lupe genommen. Das Geburtshaus, zwischen Rhein und Predigerkirche gelegen, ermöglichte bereits Einblicke in Hebels theologischen Horizont. Von dem Haus blickt der junge Johann Peter Hebel auf die Basler Predigerkirche, das ehemalige Dominikanerkloster, das zu Hebels Zeiten der französischsprachigen reformierten Gemeinde als Gotteshaus diente. Im ehemaligen Klostergarten vor der Kirche war seinerzeit der Botanische Garten der Universität eingerichtet. Hebels erste Eindrücke sind also bestimmt von Religion,

Kirche, Glaube, aber auch von Natur, erläuterte Schmidt. Direkt hinter dem Haus fließt der Rhein, ein breiter Fluss, der aus den Alpen kommt und auf einem weiten Weg bis in die Nordsee fließt. Hier, so Schmidt, habe Hebel bereits von Kind auf kennen gelernt, was Weite sei.

Die nächste Station befand sich wenige Schritte entfernt in der Peterskirche, in welcher Hebel 1760 auf den reformierten Glauben getauft wurde, dem auch sein pfälzischer Vater angehörte. Seine aus dem badisch-durlachischen Hausen im Wiesental stammende Mutter war lutherischen Bekenntnisses. Hebel kannte also beides, Calvinismus und Luthertum, aus eigener familiärer Anschauung. Die Erfahrung, beide protestantischen Bekenntnisse aus der Binnenperspektive zu kennen, hat ihm die Aufgabe sicherlich erleichtert, die lutherischen Gebiete Altbadens und die rechtsrheinischen Gebiete der reformierten Kurpfalz in die 1821 gegründete Badische Landeskirche mit ihrem gemeinsamen fortan unierten Bekenntnis zu überführen.

An der nächsten Station stellte Schmidt wieder einen Bezug zu Hebels Theologie her. Das Basler Münster gymnasium, welches Hebel während der Sommermonate besuchte, liegt neben dem Basler Münster, oberhalb des Rheins. Somit eröffne sich vom Rhein bei Basel ein Bezug zur eschatologischen Grundierung von Hebels Theologie, in welcher er den bereits zurückgelegten Weg in einen Zusammenhang mit dem noch ausstehenden Größeren stelle, so Schmidt. Im Kreuzgang des Basler Münsters steht zudem eine Metallplastik mit Hebels berühmter Geschichte „Vergänglichkeit“.

Der „Gegenberg“ (Schmidt) zum Basler Münsterberg war die nächste Station, die Anhöhe von Obertüllingen oberhalb von Lörrach. Auch hier in Lörrach, wo Hebel als erwachsener Mann als Hilfslehrer unterrichtete, seien Weite und Offenheit buchstäblich mit Händen zu greifen, erläuterte Schmidt. Von Tüllingen aus schweife der Blick außerdem noch auf das Wiesental, woher seine Mutter stammte und wo Hebel als Kind im Winter wohnte und in Schopfheim die Schule besuchte. Tüllingen sei zudem direkt oberhalb von Weil gelegen, wo seine Freundin und Muse Gustave Fecht, die Schwägerin seines Freundes, zeitweiligen Vorgesetzten und Proteuserkollegen Tobias Günttert, viele Jahre wohnte, welcher er neben seinem Freund Friedrich Wilhelm Hitzig die meisten und innigsten Briefe schrieb. Zugleich erläuterte Schmidt, warum Hebel nie geheiratet habe. Die Meinung, der frühe Tod seiner Mutter habe Hebel traumatisiert, teile er nicht. Vielmehr hätten ihn anfänglich vor allem die geringen finanziellen Mittel als Vikar bzw. Hilfslehrer davon abgehalten, eine Familie in gesicherter Existenz zu gründen. Als Lehrer und Prälat in Karlsruhe hätte ihn dann unter anderem seine Arbeit die Suche nach einer Ehefrau erschwert. Von seinen Predigten her sei ja zudem bekannt, dass Hebel sich schwer tat, bestimmte Dinge abzuschließen. Diese charakterliche Eigenart habe ihn auch bei seinen gesellschaftlichen Kontakten und der Möglichkeit einer Familiengründung eingeschränkt.

Letzte Station war die Region Brombach und Hauingen, ebenfalls Ortsteile von Lörrach. In der Kirche in Hauingen hatten Hebels Eltern 1759 geheiratet, da in Basel noch keine konfessionellen Mischehen von Reformierten mit Lutheranern geschlossen werden durften. Spekulationen, Hebel sei gar nicht in Basel, sondern gewissermaßen auf der „Durchreise“ überraschend in Hauingen geboren worden, wies Schmidt vehement zurück. Im 18. Jahrhundert habe es zwar nur Taufregister und keine Geburtsregister gegeben, weswegen Basel definitiv nur als Taufort sicher angenommen werden könne. Dies eröffne gewissen Raum für Spekulationen um Hauingen als Geburtsort. Dennoch habe Hebel selber stets Basel als seinen Geburtsort bezeich-

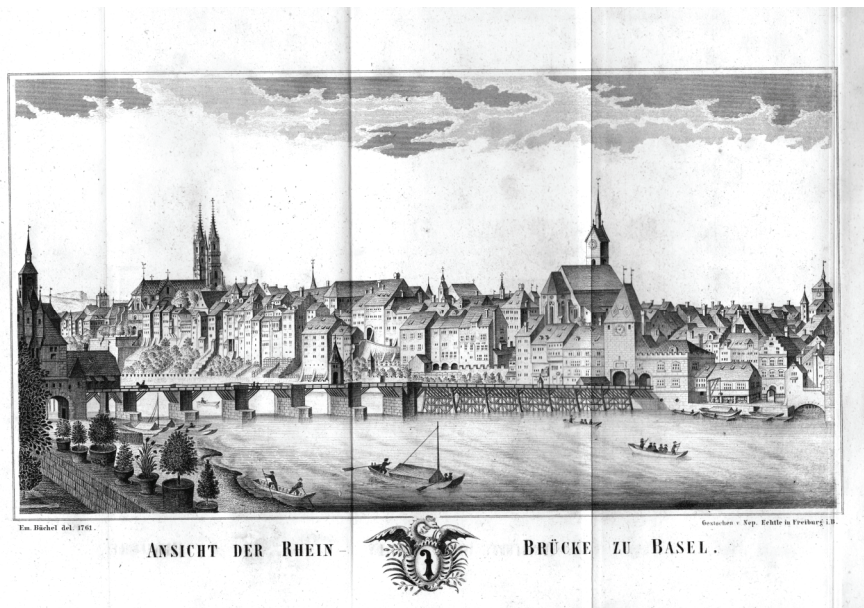


Abb. 28:
 Ansicht der Stadt Basel. Stich von N. Echtle nach einem Gemälde von E. Büchel 1761
 (aus: J. P. Hebel, Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstag, Basel 1860) (Landeskirchliche
 Bibliothek)

net und es gebe nach langjährigen Forschungen über Hebel auch keinerlei Grund, an dieser Darstellung zu zweifeln, so Schmidt.

Ein Abstecher nach Brombach beendete die Exkursion. In Brombach war Hebels Mutter 1773 auf dem Weg von Basel nach Hausen gestorben. An der Stelle, wo sie zusammenbrach, erinnert heute ein Denkmal an den frühen Tod der Mutter. Bereits 1761 war Hebels Vater gestorben. Hebel verlor also früh beide Eltern. Vergänglichkeit, wie es beispielsweise in der gleichnamigen Geschichte dargestellt wird, ist denn auch eines der Lebensthemen Hebels, das ihn stets begleitete und in seinem Œvre immer wieder auftaucht.

Zusammenfassend mache die Exkursion deutlich, wie sich Hebels Lebensthemen der Vergänglichkeit, der Religion, der Eschatologie und der großen Offenheit anhand seiner biographischen Stationen anschaulich machen ließen, so Schmidt abschließend. Den Abschluss der Exkursion bildete die Rückkehr nach Schloss Beuggen, von wo aus es ebenfalls einen Bezug zu Johann Peter Hebel gibt. Als der schwäbische Pietist Christian Heinrich Zeller für die Basler Christentumsgesellschaft beim badischen Großherzog nachsuchte, im nach Säkularisation und napoleonischen Kriegen leer stehenden ehemaligen Deutschordensschloss Beuggen ein Kinderheim und Armenlehrerseminar einrichten zu können, gab der alte Prälat Johann Peter Hebel dem Großherzog eine demgegenüber abschlägige Empfehlung, wie Schmidt erläuterte. Dieser sei Hebels Empfehlung jedoch nicht gefolgt, so dass sich von Zeller und seinem Kinderheim 1820 bis zur heutigen kirchlichen Bildungsstätte eine historische Linie ziehen lasse.

Abschluss der Tagung: Im Gottesdienst anlässlich der Tagung beleuchtete Dekanin *Bärbel Schäfer* einen weiteren Aspekt der hebelschen Theologie. Sie thematisierte am Bild des aufgehenden Saatkorns Hebels Verständnis von Taufe als Neuschöpfung und Auferstehung. Hebel hatte für die Veranschaulichung des Taufgeschehens bereits selber auf die Symbolik des in die Erde gefallen und Frucht bringenden Korn zurückgegriffen. Nach dem Gottesdienst richtete der „Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden“ zum Abschluss der Tagung einen Empfang zu Ehren des langjährigen Vorstandsmitglieds Kirchenrat i.R. Dr. Gottfried Gerner-Wolfhard aus, der kürzlich seinen 70. Geburtstag feiern durfte.